

Kekekek

Von Arthur Schibetz

„Kekekekekek!“, sagte die Katze. Sie richtete sich auf und schaute aus dem Fenster. Ein Kekekek näherte sich dem Fenster.

„Kekekekekek!“, wiederholte die Katze. Der Kekekek schien sie gehört zu haben. Er blieb stehen und schaute zum Fenster hoch. Er erstarrte. Es wäre gefährlich, sich der Katze zu nähern. Zum Glück für ihn war sie hinter einer Fensterscheibe. Trotzdem blieb der Kekekek stehen und näherte sich nicht weiter. Da, genau unter dem Fenster, war der Blechkasten mit den Opfergaben, an die er wollte. Aber er blieb trotzdem stehen. Heute wäre eh nicht der Tag dafür gewesen.

„Kekekekekek!“, sagte die Katze erneut.

„Mimi!“, rief Ingrid. Sie nahm einen Schluck Kaffee, stand von ihrem Schreibtisch auf, an dem sie gerade die Hausaufgaben für ihre Schüler vorbereitet hatte, und ging zum Fenster.

„Was siehst du da schon wieder? Ein Vögelchen?“

Sie streichelte die Katze und schaute ebenfalls aus dem Fenster.

„Da ist doch gar nichts.“

Eine dumme Zweibeinerin, stellte Mimi fest. Wie alle Zweibeiner. Sie waren so dumm, dass sie die Kekekeks nicht sehen konnten.

„Kekekekekek!“, korrigierte sie den Zweibeiner.

Der Kekekek hatte keine Lust auf eine Konfrontation. Er drehte sich um und ging davon.

Der Abend kam wieder sehr früh. Noch lange bevor einer der Zweibeiner den Napf füllte. Das war seit einiger Zeit schon so, und es kam schleichend. Von Tag zu Tag füllten diese faulen Zweibeiner den Napf später. Mimi entschied sich, erstmal in den Garten zu gehen. Vielleicht fand sie da eine Maus als Vorspeise.

Die gläserne Tür zum Garten war verschlossen. Schon wieder. Auch das war eine Unart der Zweibeiner, genau wie das immer spätere Füttern. Als es das Futter noch bei Tageslicht gab, stand auch die Tür immer offen. Sie setzte sich vor die Tür und wartete.

„Miau“, sagte sie, als es ihr nach einigen Sekunden zu lange dauerte.

„Nikolas!“, rief Max, Ingrids Partner, dem kleinsten der Zweibeiner zu, der gerade auf dem Fußboden saß und mit irgendwas spielte. „Mimi will raus. Mach ihr mal die Tür auf.“

Na endlich, dachte sich Mimi. Nikolas sprang auf, kam schnell zur Tür und öffnete sie, dann rannte er zurück zu seinem Spielzeug. Mimi ging raus.

Nach drei Schritten blieb sie wieder stehen. Es war nicht nur bereits dunkel, es war auch schon deutlich kälter als damals, als die Zweibeiner mit dem Füttern noch disziplinierter waren. Aber das war nicht der Grund, warum sie stehenblieb. Sie blieb stehen, weil ihr plötzlich wieder bewusst wurde, dass sie auf den Roten treffen könnte. Ein dicker, roter Kater aus der Nachbarschaft, der unverschämterweise Mimis Revieransprüche missachtete. Mimi fauchte vorsichtshalber. Es kam keine Reaktion. Dann ging

sie weiter.

Ja, es war wirklich kälter als früher. Aber zum Glück lag das weiße Zeug nicht herum, das noch vor ein paar Tagen den ganzen Garten bedeckte. Das weiße Zeug war kalt und feucht, und es war sehr unangenehm unter den Pfoten. Mimi durchquerte den Garten und ging zur Hecke am Rande ihres Reviers. Hier gab es immer wieder mal Mäuse. Sie schlich sich eine Zeit lang vorsichtig und geräuschlos durch das Gebüsch, bis sie glaubte, eine Bewegung gesehen zu haben. Sie verharrte und lauerte.

Etwas später labte sich Mimi an einer leckeren Mäuseleber. Das Futter, das die Zweibeiner bereitstellten, war auch nicht zu verachten, aber nichts schmeckte besser als eine frische Mäuseleber.

Sie überlegte, ob sie die Reste der Maus den Zweibeinern bringen sollte. Aber sie entschied sich dagegen, da sie es nicht verstehen würden. Sie hatte schon früher ein paar Mäuse vorbeigebracht, aber die Zweibeiner hatten das nie verstanden. Sie waren zu dumm dafür. Warum sollte es heute anders sein?

Mimi ging zurück. Wieder musste sie vor der verschlossenen Tür warten. Der Raum hinter der Glastür war noch deutlich beleuchtet, also waren die Zweibeiner noch wach.

„Miau!“, rief sie mehrmals. Dann erst öffnete Max die Tür. Wurde aber auch Zeit. Mimi lief direkt zum Napf. Er war ja immer noch leer!

„Schatz?“, rief Max. „Hast du die Katze schon gefüttert?“

„Nein, mach du bitte!“, rief Ingrid von der Couch zurück.

„Ich habe gestern schon gefüttert“, antwortete Max.

„Muss ich jetzt von der Couch aufstehen, nur weil du zu

faul bist?“

Das kann ja wohl nicht wahr sein, dachte sich Mimi. Statt sie zu füttern, stritten die Zweibeiner. Aber dann stand Ingrid doch von der Couch auf. Mit Max schimpfend, kam sie in die Küche und öffnete eine Dose. Endlich bekam Mimi wieder was zu fressen.

Nach dem Abendessen legte sie sich zu einem kurzen Schläfchen hin. Als sie wach wurde, war es draußen immer noch dunkel, und die Zweibeiner waren auch immer noch wach. Sie ging zur Hintertür, die unverschämterweise schon wieder verschlossen war. Diesmal war es Ingrid, die ihr nach einiger Zeit die Tür öffnete und sie rausließ.

Als Mimi später am Abend wieder zurück kam, war innen alles dunkel. Niemand war mehr wach, der sie reinlassen konnte. Aber das war sie gewohnt. Sie verbrachte die Nacht oft im Garten.

Irgendwann in der Nacht sprang sie über den Zaun und lief zur Vordertür. Hier legte sie sich im Windfang vor die verschlossene Tür und schlief ein.

Mimi wurde von einem Geräusch geweckt. Es war schon hell und ihr Magen knurrte. Weder hatte ihr jemand die Tür aufgemacht, noch war die Oma schon da. Manchmal kam sie, wenn es noch dunkel war, ließ sie durch die Vordertür rein und fütterte sie. Aber heute kam sie nicht. Genau wie gestern. Eigentlich wie immer an den Tagen, an denen die Zweibeiner alle zuhause blieben. Das war eine sich alle sieben Tage wiederholende Unsitte, die Mimi nicht verstand.

Mimi schaute über die Straße. Auf dem Zaun des Nachbarhauses gegenüber saßen drei Kekekeks und schauten zu

Mimi herüber. Sie wirkten sehr angespannt, stets zur Flucht bereit.

„Verdammt, sie ist wach“, sagte der mittlere Kekekek. Er hatte eine angenehm sonore, tiefe Stimme.

„Pst! Sei still. Und beweg dich nicht“, antwortete der linke Kekekek. „Ich habe gehört, wenn man sich nicht bewegt, dann sehen die einen nicht.“

„Das ist doch ein Ammenmärchen“, antwortete der Mittlere.

„Und was machen wir jetzt?“, fragte der rechte Kekekek. Er war kleiner als die anderen beiden Kekekeks und hatte eine höhere Stimme.

„Nichts“, antwortete der Mittlere. „Nicht heute. Der Opferkasten ist noch nicht ganz gefüllt.“

„Und warum sind wir dann hier?“, fragte der Rechte.

„Das da“, sagte der Linke und deutete mit seinem kantigen Kopf in Mimis Richtung, „ist eine der gefährlichsten Wächterinnen hier im Viertel.“

„Wa...?“, rief der Rechte mit einer unangenehm fiependen Stimme, die den mittleren Kekekek veranlassten, ihm seine dünnfingrige Hand aufs Maul zu legen.

„Pst!“, zischten die beiden größeren Kekekeks. Der Mittlere nahm seine Hand wieder langsam vom Maul des Rechten.

„Warum sind wir dann hier?“, fragte der Rechte mit leiser, aber immer noch mit sehr unangenehm hoher Stimme.

„Kenne deinen Feind“, antwortete der Linke.

„In Gegensatz zu den anderen Wächtern, auch den bellenden, ist diese hier auch über Nacht draußen“, sagte der Mittlere. „Also richtig draußen. Die bellenden bleiben wenigstens hinter ihren Zäunen. Aber die fauchenden springen da

problemlos drüber. Es macht keinen Unterschied, ob die da drüben vor oder hinter dem Zaun ist. Draußen ist draußen, und draußen ist gefährlich.“

„Wird sie übermorgen auch draußen sein?“, fragte der Rechte.

„Wissen wir nicht“, antwortete der Mittlere.

„Normalerweise nicht“, sagte der Linke. „An den Tagen kommt üblicherweise die, die sie Oma nennen, und lässt sie ins Haus. Dann ist für uns der Weg frei zum Opferkasten.“

„Und wenn die Oma nicht kommt?“, fragte der Rechte.

„Dann schicken wir dich vor“, sagte der Mittlere mit seiner beeindruckenden tiefen Stimme. „Du lenkst sie ab. Und während sie dich frisst, ist für uns der Weg zum Opferkasten frei.“

„Das... das ist ein Witz!“, stammelte der Rechte.

„Was denkst du, warum die Stelle für dich frei war?“, fragte der Mittlere und drehte seinen Kopf langsam zum Rechten rüber.

Mimi, die die drei Kekekeks die ganze Zeit fest im Blick hatte, stand langsam auf.

„Sie kommt!“ rief der linke Kekekek. Alle drei sprangen vom Zaun und flohen.

Mimi legte sich wieder hin und schlief ein. Einige Stunden später wurde sie von einem Geräusch aus dem Inneren des Hauses geweckt. Die Tür ging auf und Ingrid schaute heraus.

„Da bist du ja“, sagte sie zu Mimi. „Komm rein, es gibt Futter.“

Na endlich. Das ließ sich Mimi nicht zweimal sagen.

Zwei Tage später schlief Mimi wieder am frühen Morgen vor

der Tür. Diesmal war es aber noch dunkel, als sie durch das Geräusch von Schritten geweckt wurde. Nur das fahle gelbe Licht der Straßenlampen erhellte die Nacht. Sie erkannte die Schritte sofort. Es war Oma.

Mimi stand auf und wartete, bis Oma außerhalb des Windfangs in ihr Sichtfeld kam.

„Miau!“

„Hallo Mimi. Komm rein.“

Oma öffnete die Haustür und ließ sie rein. Mimi gefiel es, wenn sie kam. Sie wäre froh, wenn das jetzt jeden Morgen so wäre. Aber sie hatte keine Hoffnung. Sie war sich sicher, dass die Zweibeiner nach einigen Tagen wieder in ihren alten Trott verfallen und ihre Routine für mindestens zwei Tage wieder vergessen.

Ingrid und Nikolas waren schon wach, erstere füllte Mimis Napf. Außerdem war noch Adrian da, aber der schien nur körperlich anwesend zu sein. Er saß mit geschlossenen Augen auf der Couch. „Pubertät“ nannten das die großen Zweibeiner. Max war, wie immer um die Zeit, nicht zu sehen. Später verließen dann alle Zweibeiner das Haus. Mimi ging in den Waschkeller, legte sich in den Wäschekorb und schlief ein.

Das nächste Geräusch, das sie weckte, gefiel ihr gar nicht. Sie kannte es zu gut.

„Kekekekekek!“, rief Mimi.

Sie rannte die Treppe rauf. Die Haustür war verschlossen. Also rannte sie ins Wohnzimmer. Die Hintertür zum Garten war ebenfalls verschlossen. Es gab keinen Weg nach draußen. Sie rannte in Ingrids Arbeitszimmer, wenigstens diese Tür war offen. Sie sprang aufs Fensterbrett und schaute raus.

Draußen war es etwas heller als vorhin, aber immer noch

ziemlich dunkel. Ein unangenehmes, regelmäßig flackerndes gelbes Licht erhellte die Straße ein wenig. Es kam vom Dach eines großen Fahrzeugs, das sich mit einem Geräusch, das die sensiblen Ohren Mimis beleidigte, langsam die Sackgasse entlang bewegte. Es war das Fahrzeug der Kekekeks.

„Kekekekekek!“, sagte Mimi. Aber sie konnte nichts machen, sie war hinter ihrer Fensterscheibe gefangen.

Zwei Kekekeks näherten sich dem Opferkasten unter ihrem Fenster. Sie kannte sie noch von vorgestern. Es waren der Linke und der Rechte. Der Rechte blieb stehen und erstarrte, als er Mimi sah.

„Was ist? Los, komm! Der Opferkasten ist voll“, sagte der Linke.

„Die... die Wächterin...“, stammelte der Rechte.

„Keine Angst. Sie ist drinnen. Sie kann dir nichts tun. Sieh her!“

Der Linke sprang auf den Opferkasten. Er stand nur wenige Zentimeter von Mimi weg und winkte ihr zu.

„Kekekekekek!“, rief ihm Mimi wütend entgegen.

„Siehst du?“, sagte der Linke und sprang wieder runter.

„Sie kann uns nichts tun. Und jetzt hilf mir mal.“

Zögerlich näherte sich der rechte Kekekek. Immer mit einem Blick auf die weit geöffneten Pupillen Mimis öffnete er gemeinsam mit dem Linken den Opferkasten und nahm die Opfergaben heraus.

„Darauf habe ich eine Woche lang gewartet“, sagte der Linke und schüttete die ganze Opfergabe aus. Nun kamen auch der Mittlere mit zwei weiteren Kekekeks aus dem Fahrzeug. Alle, außer dem rechten Kekekek, stürzten sich in die Opfergabe und wälzten sich darin. Der Rechte schaute



vorsichtig zu Mimi hoch.

„Kekekekekek!“

„Worauf wartest du?“, fragte der Linke. „Wenn sie uns fressen könnte, dann hätte sie das schon. Komm herein! Es ist herrlich.“

Der Rechte dachte kurz nach, dann sprang auch er in den Haufen. Die Kekekeks wälzten sich in den leeren Verpackungen, Obstschalen und benutzten Taschentüchern und jauchzten vor Vergnügen. Und Mimi schaute ihnen dabei entsetzt zu. Der Linke setzte sich eine leere Katzenfutterdose auf den Kopf, richtete sich stramm auf und salutierte in Mimis Richtung.

„Kekekekekek!“, antwortete Mimi wütend auf diese Provokation.

„Okay, genug für heute“, sagte dann der Mittlere. „Kommt schon, Jungs. Packt alles in den Wagen. Wir müssen weiter.“

Der Rechte, der so tat, als würde er durch Essenreste schwimmen, schaute zum Linken. Er folgte dessen Blick und erschrak, als er sich bewusst wurde, dass er Mimi ganz vergessen hatte. Dann wurde ihm klar, dass er sich hier eben unter ihrem strengen Blick vergnügen konnte, und sie konnte nichts dagegen tun. Er lachte laut auf.

Während die anderen vier die Opfergaben zusammenfegten und in den hässlichen Wagen schaufelten, sprang der Rechte auf den Opferkasten.

„Ha! Sieh her! Hier bin ich! Und du kannst mir nichts!“, verhöhnte der rechte Kekekek Mimi.

„Kekekekekek!“ rief ihm Mimi ins Gesicht.

Der Kekekek klopfte an die Scheibe.

„Lass das!“, rief der Linke ihm zu. „Wir wollen sie nicht

mehr provozieren als nötig.“

„Ist gut“, fielste der Rechte, sprang vom Opferkasten runter und rannte dem langsam davonfahrenden Fahrzeug hinterher.

„Der dicke rote Wächter von gegenüber“, sagte der Mittlere dem Rechten, während sie sich entfernten, „der ist berechenbar. Der lässt sich mit den Fleischresten aus den Opfertöpfen bestechen. Aber die da, bei der müssen wir vorsichtig sein. Also bitte nicht übertreiben.“

Dann verschwand der Wagen aus Mimis Sichtweite. Zumindest für ein paar Tage hatte sie wieder Ruhe vor den Kekekeks. Sie dachte darüber nach, ob sie die Menschen zukünftig noch warnen wollte. Verdient hätten sie es jedenfalls nicht.